

„Verbindlichkeit ist wichtig“

Henry Maske: Ein Gespräch mit dem Box-Idol und Unternehmer über die „Jugend von heute“, engagierte Mitarbeitende und die Verantwortung für andere Menschen

Henry Maske (55) ist heute für zehn McDonald's-Filialen und rund 350 Mitarbeiter verantwortlich. Eine nach ihm benannte Stiftung fördert seit 1999 sozial schwache Kinder und Jugendliche in schwierigem Lebensumfeld. Henry Maske ist Mitglied der Hall of Fame des deutschen Sports. Der Boxer war als Amateur Olympiasieger, Weltmeister und Europameister und führte seinen Siegeszug als Profi weiter. Maske siegte in 31 von 32 Kämpfen, gewann 1993 die Weltmeisterschaft des Verbandes IBF im Halbschwergewicht und verteidigte diesen Titel bis Ende 1996 zehn Mal. Bis zu 18 Millionen TV-Zuschauer verfolgten seine Kämpfe. Wegen des typischen Boxstils und seines gepflegten Auftretens in der Öffentlichkeit bekam er den Spitznamen „Gentleman“.

U Herr Maske, wie finden Sie die „Fridays-for-future“-Bewegung?

Ich finde sie auf der einen Seite bemerkenswert, weil angefangen von einem jungen Mädchen eine riesige Resonanz entstanden ist und Kinder und Jugendliche schon recht zeitig mit Verantwortungsbewusstsein konfrontiert werden. Sie spüren, dass es nicht am Alter liegt, um etwas Wichtiges zu transportieren. Wir Erwachsenen sind für die Klimakrise verantwortlich. Sicher, es ist am Ende wahrscheinlich deutlich komplexer, Entscheidungen zu korrigieren und der Natur eine Chance zu geben. Trotz alledem finde ich das Engagement dieser jungen Menschen bravourös und schätze diejenigen Erwachsenen, die ihnen positiv und sachbezogen entgegengetreten. Es ist der einzig richtige Ansatz.

U Sie setzen sich mit Ihrer Stiftung „A Place for Kids“ selber für die Zukunft von Kindern und Jugendlichen ein. Haben Sie sich als Person des öffentlichen Lebens verantwortlich

gefühlt, oder was war der Auslöser für dieses gesellschaftliche Engagement?

Dass Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen, gerne als Frontfrau oder Frontmann genutzt werden, ist ja nicht untypisch. Ich fühlte mich natürlich verpflichtet, auf der anderen Seite habe ich gemerkt, dass man mir sehr vertraut und dass ich damit eine starke Befähigung habe, Unterstützung von anderen zu generieren.

U Warum ist es konkret das Engagement für sozial schwache Kinder und Jugendliche in einem schwierigen Lebensumfeld geworden?

Das kann ich Ihnen sagen: 1999 gab es den Fall „Mehmet“, der jugendliche Straftäter aus München, der in die Türkei abgeschoben wurde. Durch ihn hat die Jugend mal wieder erhalten müssen – „die Jugend von heute“ und so weiter. Solche pauschalen Äußerungen haben jedoch zur Folge, dass viele mit kritisiert werden, die es gar nicht betrifft. Das ist das eine. Das andere: Man hilft Kindern, man hilft alten Menschen, man hilft



Foto: Andreas Acktun

Kranken, man hilft Menschen mit einer Behinderung – alles ist gut, wichtig und völlig richtig. Ich hatte nur immer das Gefühl, bei Jugendlichen wird gedacht, die müssten alleine laufen können. So ist mir der Gedanke gekommen, mich für sie einzubringen. Ich fand damals, dass ich ein gutes Standing bei jungen Leuten hatte. Es ist doch so: Die Erwachsenen sind verantwortlich für die Entwicklung unserer Kinder. Wenn wir uns über die Jugend aufregen, müssen wir zuerst in den Spiegel schauen und uns fragen: Was haben wir möglicherweise unterlassen, was hätten wir besser machen können oder sogar: was haben wir falsch gemacht? Das war meine Motivation, mich für Jugendliche einzusetzen.

U Gibt es ein durch Ihre Stiftung gefördertes Projekt, das Ihnen besonders am Herzen liegt?
Am Beetzsee in der Nähe von Mötzow in Brandenburg sind wir zusammen mit dem Christlichen Verein Junger Menschen Gesellschafter eines Feriendorfs. Während der Ferienzeiten im Sommer und im Herbst bieten wir Kindern und Jugendlichen dort fast unentgeltlich die Teilnahme an einer Freizeitwoche an. Jedes Jahr kommen rund 850 Kinder und Jugendliche aus ganz Deutschland. Das läuft wirklich sehr gut, auch weil wir dabei von jungen Pädagogen unterstützt werden. Es steckt eine ganze Menge Arbeit dahinter, das so umzusetzen, dass alle Teilnehmenden am Ende glücklich sind. Trotzdem schafft es die Geschäftsführerin unserer Stiftung, Cornelia Reh, zusammen mit ihrem Team immer wieder, eine entspannte Woche für alle zu realisieren. Allein das ist es wert, einen nicht immer einfachen Weg zu gehen.

U Verantwortung tragen Sie heute speziell als Unternehmer, Sie betreiben als Franchisenehmer zehn McDonald's-Filialen. Wie wichtig ist Ihnen dabei das Thema Nachhaltigkeit?
Das war meine Motivation, mich vor mehr als 20 Jahren intensiv mit McDonald's zu beschäftigen. Ich habe damals relativ schnell gemerkt, dass die Company eine wahnsinnige Kraft hat. Dass sie selbstverständlich, auch wenn nach wie vor von außen sehr kritisch betrachtet, in den vergangenen über 40 Jahren extrem daran gearbeitet hat, Verantwortung zu tragen. McDonald's ist nicht nur extrem groß, nicht nur extrem wirkungs-

voll, sondern kann auch extrem bewegen. Natürlich gibt mir die Company international wie national viele Dinge in puncto Nachhaltigkeit vor. An zehn Standorten mit bis zu 350 Mitarbeitern ist es meine Aufgabe, das umzusetzen, was gewünscht, verlangt und notwendig ist. Natürlich sagt der Kritiker – aus seiner Perspektive absolut zu Recht – bei uns würden viele Dinge verwendet, die nur einmal genutzt werden. Auf der anderen Seite arbeiten wir hart daran, dass die Reduktion von Einmalmaterial ein Optimum erfährt. Hier hat sich in den vergangenen Jahren enorm viel zum Positiven verändert. Auch unser Unternehmen hat begriffen, welche Kraft, aber auch welche Verpflichtung wir haben.

[|]

„Ich glaube, dass ich den Ruf habe, eine gerechte Haltung zu haben, mit gleichem Maß zu messen.“

U Als Boxer erwarben Sie sich aufgrund Ihres Kampfstils den Beinamen „Gentleman“, verkörperten Tugenden wie Anstand, Souveränität, Fairplay. Sind Sie so auch als Unternehmer – beziehungsweise welche Werte sind Ihrer Meinung nach im Business von Bedeutung?
Verbindlichkeit ist für mich wichtig. Sicher, ich finde nicht bei jedem Mitarbeiter sofort eine Verbindlichkeit vor, also eine Aussage, die fest steht, an der man sich orientiert und misst. Mir ist wichtig, dass meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den vergangenen 20 Jahren gemerkt haben: Wenn ich etwas in den Raum stelle, dann halte ich mich daran. Sicher habe ich auch mal jemanden aus seiner Perspektive nicht so behandelt, wie es von ihm oder von ihr erwartet oder erhofft wurde. Aber ich glaube, dass ich eher den Ruf habe, eine gerechte Haltung zu haben, mit gleichem Maß zu messen und Struktur durchzusetzen.

U In jedem Unternehmen geht es auch darum, Leistung zu zeigen. Durch Ihre Sportlaufbahn kennen Sie Nachwuchsförderung und -führung von der Pike auf. Wie motivieren Sie heute junge Mitarbeiter zu besonderen Anstrengungen?

McDonald's ist eines der Unternehmen, in denen es möglich ist, dass Menschen, welche die erste Chance, vielleicht sogar auch die zweite nicht wirklich wahrgenommen haben, noch mit 25 oder sogar mit 30 Jahren eine weitere bekommen. Wir sind auch für Menschen da, die sagen: Ich hab' irgendwem den ersten Zug nicht gekriegt, den zweiten habe ich auch verpennt, aber ich sollte doch noch in den Zug einsteigen! Wer bei uns etwas später als vielleicht normal aber mit Überzeugung den Weg einschlägt, kriegt reichlich Unterstützung. Das heißt nicht automatisch, dass man auf Händen getragen wird. Die Arbeit muss selbst gemacht werden. Beim Training früher hat mich vielleicht mal jemand angefeuert, für den schwierigen Moment motiviert. Machen musste ich es aber alleine. Diese Haltung präsentiere ich heute weiterhin und lasse junge Menschen darüber entscheiden, ob sie sie selbst annehmen möchten. Irgendwann wird man zurückschauen und sich fragen: Was habe ich in meinem Leben gemacht, was habe ich gelassen, was hätte ich doch besser tun sollen? Und dann ist es möglicherweise zu spät.

U Was gibt Ihnen das persönlich, wenn Sie unter Ihren Mitarbeitenden sehen, wie jemand mit 30 Jahren noch die Kurve in Richtung einer guten beruflichen Laufbahn kriegt?
Das freut mich natürlich. Es ist der Beweis, dass manche Chancen nicht nur einmal kommen. Dabei ist nicht wichtig, welches Außenbild ein Beruf hat: Ob Professor, Doktor, Direktor – oder eine „Putzfrau“. Wenn die Putzfrau, und wir haben davon die eine oder andere, ihren Job mit Begeisterung macht und ihn so gut wie möglich erledigen will, und der Professor auf der anderen Seite gelangweilt durchs Leben geht und seine Ressourcen unausgeschöpft lässt, dann ist für mich die Putzfrau deutlich höher zu bewerten, weil wir dankbar sein können, wenn sie ihren wichtigen Job gut macht. Für mich ist entscheidend: Wie macht wer seinen Job! Damit bin ich groß geworden.

Die Fragen stellte Oliver Kauer-Berk.